

Der Rössener Hügel.

Von Nils Niklasson.

Mit Abbildungen im Text und auf Tafel I—III.

Funde: Landesanstalt für Vorgeschichte.

Südöstlich von Merseburg, etwa drei Kilometer von der Stadt entfernt, liegt auf dem linken Hochufer der Saale, dicht am Talrande, das Dorf Rössen. Nördlich und östlich vom Dorfe fällt das Gelände ziemlich steil nach der Saale ab, die schöne Saaleaue bildend, nach Süden und Westen breitet sich die flache, aus mächtigen Kiesschichten aufgebaute Saaleterrasse aus. In den letzten Jahren sind aber große Veränderungen in dem Landschaftsbilde eingetreten. Seit 1916 haben nämlich die Badischen Anilin- und Ammoniakwerke — kurz die Leuna-Werke genannt — die Gemarkungen Rössens und dessen Nachbardörfer, Leuna und Göhlitzsch, für ihre großzügigen Industrieanlagen in Anspruch genommen. Wo früher die Kornfelder wogten, ragen jetzt die Fabriksgebäude mit ihren Essen in die Höhe, wo bis vor einigen Jahren nur eine alte Windmühle stand, ist eine Stadt aufgewachsen, statt der schmalen Feldwege führen jetzt breite Chausseen über das Gelände, und die neuangelegten Eisenbahn- und Straßenbahnlinien tragen das ihrige bei, um der Landschaft ein neues Gepräge zu geben.

Ein Zeuge vergangener Zeit ist jedoch übrig geblieben — der Rössener Hügel (Taf. I). Solange das Gelände noch frei war, war er mit seiner, auf der Kuppe stehenden Rüster schon von weitem sichtbar, und noch heutzutage macht er trotz der beengten Aussicht einen mächtigen Eindruck.¹⁾ Seit altersher ist er auch Sammelplatz der Dorfeinwohner gewesen. Neben dem Hügel lag

¹⁾ Dieser wird heute dadurch bedeutend gesteigert, daß das Gelände rings um den Hügel bis zu einer Tiefe von über 1 m abgetragen ist. Weitere Veränderungen bestehen darin, daß der Baum auf der Spitze des Hügels entfernt und statt dessen ein Kriegerdenkmal darauf errichtet worden ist.

ein etwa $1\frac{1}{2}$ m langer, viereckiger Stein, der früher wahrscheinlich aufrecht auf demselben gestanden hat.

Wie es von so vielen anderen vorgeschichtlichen Denkmälern erzählt wird, hat sich die volkstümliche Einbildungskraft auch mit dem Rössener Hügel beschäftigt. So geht unter den alten Leuten eine Sage von einem Fürsten oder Königssohn, der in einem goldenen Sarg in dem Hügel begraben sein sollte.¹⁾

Die hervortretende Lage des Hügels im Gelände läßt schon vermuten, daß er nicht bis auf unsere Tage unberührt geblieben ist. Über frühere Ausgrabungen ist allerdings nichts bekannt. Erst im Anfang der 90er Jahre wollte der damalige Museumsdirektor v. Borries denselben untersuchen, ist aber von der Gemeinde daran gehindert worden, nachdem er schon an der westlichen Seite einen Einschnitt angefangen hatte. Eine an dieser Seite befindliche Einsenkung zeigte noch diese Stelle. v. Borries soll aber nichts gefunden haben.²⁾

Bei der Gelegenheit der Eröffnung des neuen Provinzialmuseums zu Halle im Herbst 1918 wurde eine mehr eingehende Untersuchung des Rössener Hügels vorgenommen.³⁾

Der Hügel liegt südöstlich von der Dorfkirche, an der Kreuzung der Chaussee Rössen-Göhlitzsch⁴⁾ und einem nach der Saale führenden Feldweg (Textabb. 1). Durch seine Lage gerade auf dem Talrande bekommt er nach der Flußseite hin eine täuschende Mächtigkeit.

Der Umriss des Hügels (Tafel I, Abb. 3) ist rundlich oval mit der Hauptlängsrichtung von Osten nach Westen. Die Länge beträgt etwa 25 m, die Breite etwa 17 m. Seine Ränder verlaufen allmählich, ohne scharfe Grenzen oder Steinkranz, in die Umgebung. Die

¹⁾ Eine ähnliche Sage wird auch von dem Derfflinger Hügel erzählt. (Armin Möller, „Der Derfflinger Hügel bei Kalbsrieth,“ Jena 1912, S. 2.)

²⁾ Diese Angabe verdanke ich Herrn Dr. Georg Schmidt, ehemaligem Pfarrer in Leuna. — In den Akten der Landesanstalt für Vorgeschichte ist kein Bericht von v. Borries vorhanden.

³⁾ Die Ausgrabung erfolgte in den Tagen 1.—9. und 17.—24. Oktober 1918. Vom 1.—6. leitete Herr Dr. Aberg aus Upsala die Arbeit, vom 4. an beteiligte sich Herr P. Berger daran, der die Ausgrabung bis zum 9. fortsetzte. Der Abschluß und die Wiederherstellung des Hügels wurde von mir in den Tagen 17.—24. ausgeführt. Während der ganzen Zeit stellten die Leuna-Werke zwei bis drei Arbeiter kostenlos zur Verfügung.

⁴⁾ Nachdem die Kolonie Neu-Rössen angelegt wurde, ist die Chaussee etwas weiter nach dem Osten, näher an den Hügel verlegt worden.

Höhe über dem umgebenden Gelände ist 2,20 m und 2,90 m von dem unterlagernden Kies an gerechnet. Auf der Spitze, rings um den Baum, ist eine dellenförmige Vertiefung zu sehen.

Der den Hügel umgebende Boden besteht aus Kies mit darüber lagerndem Humus von 30—50 cm Mächtigkeit. Wie es sich später bei der Ausgrabung zeigte, senkt sich die Kiessohle etwas nach dem Osten zu (Tafel I, Abb. 2).

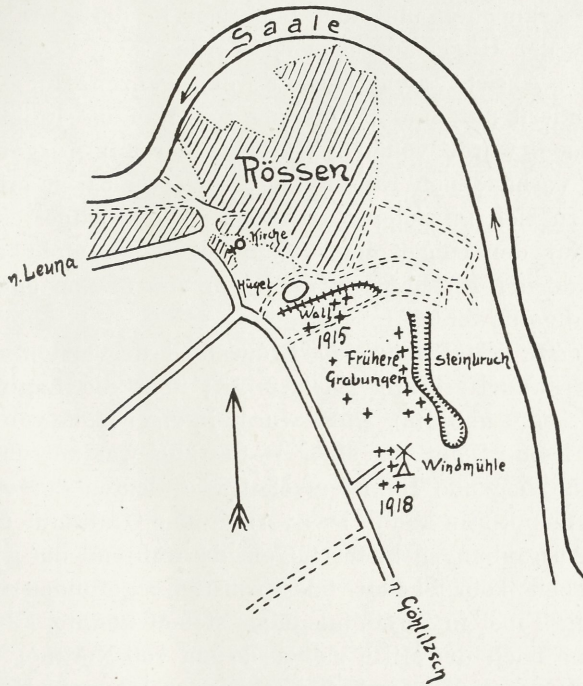


Abb. 1. Karte über das Fundgelände bei Rössen vor der Anlage der Siedlung Neu-Rössen. Diese nimmt heute das ganze Gelände südlich des alten Dorfes ein.

Maßstab 1:12500. (Aus „Mannus“, Bd. XI/XII, S. 310.)

Der Hügel selbst besteht aus dunkler, lehmiger Humuserde ohne sichtbare Schichtung. Natürliche Einmischung von Steinen fehlte fast ganz. An einigen Stellen wurden ganz kleine Kohlen-splinter beobachtet, die wohl hauptsächlich auf natürlicher Verwesung beruhen. Kohlen, die auf eine Brandschicht oder dergleichen deuten könnten, wurden bei der Ausgrabung nicht gefunden. An

mehreren Stellen fanden sich aber zerstreut menschliche Skelettreste, Leichenbrandreste, Gefäßscherben, Stücke von gebranntem Lehm und natürliche Tonklumpen von blaugrüner Färbung, so daß das Ganze einen ziemlich durchwühlten Eindruck machte. Zum Teil mag wohl diese Durchwühlung von Tieren herrühren, deren Gänge und Skeletteile an verschiedenen Stellen angetroffen wurden; aber auch Menschen mögen dazu beigetragen haben, besonders bei den mehrfachen Nachbestattungen; zum Teil waren wohl auch einige von den Tierknochen und den Scherben in der Erde schon vorhanden, als der Hügel aufgeworfen wurde.

Da die Absicht nicht bestand, den ganzen Hügel zu untersuchen, sondern nur eine Auffassung vom Bau und Inhalt desselben zu bekommen, wurde von der Westseite her mit Ausgangsstelle in der schon vorhandenen Einsenkung, ein etwa 2,5 m breiter, nach der Mitte zu sich hinziehender Schacht in den Hügel eingegraben. Um den auf der Hügelspitze stehenden Baum nicht zu beschädigen, wurde der Einschnitt etwa 2,5 m von diesem entfernt nach Südosten abgeschwenkt.

Der erste Fund war eine Bronzefibel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts (Tafel III, Abb. 6; über die Lage im Hügel s. Tafel II, Abb. 1 und 2 : a). Diese wurde in einer Höhe von +0,47 m¹⁾ gefunden. Keine Spur von einer Bestattung war zu sehen. Einige in der Nähe liegende Hamsterskelettreste deuten darauf, daß die Fibel verschleppt sein kann. Das vermutliche Grab muß doch außerhalb des Ausgrabungsgebietes liegen, da während der ganzen Ausgrabungsarbeit kein Skelett oder sonstiges gefunden wurde, mit welchem die Fibel in Zusammenhang stehen könnte.

Weiter nach der Mitte zu wurde ein von Nordnordosten nach Südsüdwesten verlaufendes Steinpackungsgrab angetroffen (Tafel II, Abb. 1 und 2 : b). Die Länge desselben war 2,60 m, die Breite 1,10 bis 1,20 m, die Tiefe 0,80—0,90 m. Die Unterseite lag etwa 0,85 m über der Nulllinie. Das Grab war ziemlich regellos aufgebaut, größtenteils aus kleineren Sandsteinen mit plattenartiger Verklüftung. In demselben fanden sich ein Klopffstein, einige unverzierte Gefäßscherben sowie einige unverbrannte Knochen und etwas Leichenbrand. Ein

¹⁾ Die Höhen- und Tiefenangaben beziehen sich auf eine als Nulllinie angenommene Linie, die etwa dem Niveau des den Hügel umgebenden Geländes entspricht. Das Nivellement ging von einem festen Punkte außerhalb des Hügels aus (Tafel I, Abb. 3).

großer rundlicher Stein von etwa 50 cm Durchmesser, der aber scheinbar nicht zum Grabe gehörte, lag dicht unter dem Mittelpunkte desselben (Tafel II, Abb. 1 und 3:c).

Nachdem die Steine dieses Grabes weggeschafft worden waren, kamen in der südlichen Wandung des ausgegrabenen Schachtes, 10 cm unter der Nulllinie, ein geschweiffter Becher (Tafel III, Abb. 3) und ein menschlicher Schädel nebst einigen kleineren, unverbrannten Knochen zum Vorschein (Tafel II, Abb. 1 und 3:d). Der Becher stand 30 cm in südlicher Richtung vom Schädel entfernt. 80 cm nach dem Osten zu, vom Becher gerechnet, und etwa 10 cm tiefer wurden Teile von einem Ober- und Unterschenkel angetroffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört der Schädel und die Schenkelknochen demselben Skelett an. Demnach würde dieses in hockender Stellung in der Richtung von Osten nach Westen, mit dem Kopfe im Westen, gelegen haben.

Etwa 1 m südlich vom Baume wurde wieder ein Steinpackungsgrab angetroffen, das etwas kleiner war als das vorige (Tafel II, Abb. 1 und 2:e). Die Oberfläche lag 0,35—0,40 m unter dem höchsten Punkte des Hügels. Die Länge betrug 1,20 m, die Breite 0,50 m mit der Richtung Nordost-Südwest; die Tiefe war 0,80 m. Die unterste Schicht, die aus kleineren bis mittelgroßen dünnen Sandsteinplatten bestand, bildete eine mit Sorgfalt ausgelegte Pflasterung. In diesem Grabe und besonders in dessen oberen Teil fand sich eine große Anzahl Scherben zum Teil mit Hohlkehlenverzierung (Tafel III, Abb. 5). Die Scherben lagen regellos zwischen den Steinen fest eingeklemmt und machten den Eindruck, als ob sie schon vor der Bestattung absichtlich zerschlagen und also nur als Scherben dem Toten mitgegeben worden waren. Zerstreut zwischen den Steinen und zum Teil neben dem Grabe kamen auch sowohl verbrannte als unverbrannte Knochen vor, die letzteren hauptsächlich neben demselben. Die bei diesem wie bei dem ersten Steinpackungsgrabe angetroffenen unverbrannten Knochen stammen möglicherweise von der älteren unterliegenden Hockerbestattung, die anscheinend bei der Herrichtung der Steinpackungsgräber angeschnitten und zerstört worden ist. Das Fehlen sämtlicher kleineren Knochen bei jenem würde dadurch seine Erklärung finden. Ebenfalls dicht neben oder unter diesem Steinpackungsgrabe, aber erst nachdem dasselbe weggeräumt worden war, wurden zwei Bronzegegenstände — eine kleine Spirale und

ein Stück eines dünnen Bronzeblattes — gefunden (Textabb. 2: b und c). Diese Gegenstände gehören wahrscheinlich auch zu der Steinpackung und sind bei dem Wegräumen der Steine aus derselben herausgefallen, ohne gleich beachtet zu werden.

In der östlichen Wand der Schachtung fanden sich Spuren von einem stark vermoderten Kinderskelett (Tafel II, Abb. 1 und 2: f); zu erkennen waren nur der Schädel und ein erhaltener Schneidezahn. Der Schädel bildete eine stark zusammengepreßte blättrige Masse.

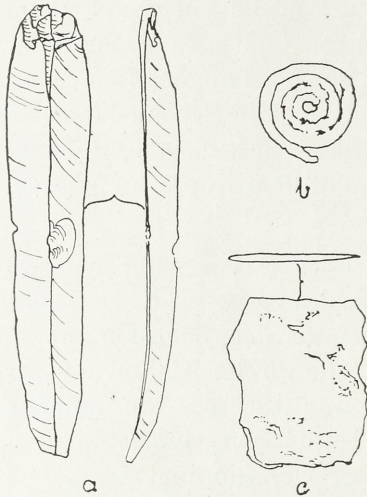


Abb. 2. $\frac{2}{3}$.

Dabei war auch ein Stück eines Eberzahnes, eine Flußmuschel (Unio), sowie stark vermoderte Holzreste zu sehen. Dieses Skelett lag in derselben Höhe wie der Oberteil des kleineren Steinpackungsgrabes, 50 cm unter dem höchsten Punkt des Hügels.

Von dem gesuchten Hauptgrabe war bis jetzt nichts gefunden worden. Aber da die Grabung 2,25 m tief, also etwa in der Höhe der 0-Linie, gelangt war, kam eine kleine zweihenklige Amphore zum Vorschein, bald danach wieder eine, die 20 cm entfernt von der vorigen stand (Tafel III, Abb. 1 und 2). Beide befanden sich auf derselben Sandsteinplatte, die, wie es sich später herausstellte, einen

Teil des Bodenbelags einer schon zerstörten Steinkiste bildete (Textabb. 3; über deren Lage im Hügel siehe Tafel II, Abb. 1 und 3: g). Die Länge der Kiste betrug von der äußeren Kante der eben erwähnten Platte bis zum östlichen Ende 1,40 m. Die Breite war 0,70 m. Der Boden war mit vier etwa 3—4 cm starken Sandsteinplatten ausgelegt. An der südöstlichen Ecke standen zwei hochgerichtete Platten, die einen Winkel bildeten, an dem westlichen Ende der nördlichen Seite ebenfalls zwei. Die Höhe dieser Platten betrug 40—45 cm. Die Fugen zwischen den Bodenplatten waren mit einer grünlichen Tonmasse ausgefüllt¹⁾. Die übrigen Wandsteine sowie die Decksteine fehlten. Dieser Umstand, sowie das völlige Fehlen vom

¹⁾ Die Sandsteinplatten und der grünliche Lehm stammen aus dem unweit des Hügels befindlichen Rössener Steinbruche.

Skelett, deutet auf eine Zerstörung, vermutlich schon in vorgeschichtlicher Zeit. Außer den erwähnten Gefäßen war in dem Grabe nichts vorhanden.

Um die Kiessohle zu erreichen, mußte die Steinkiste beseitigt werden. Nachdem die darunter befindliche, 70 cm starke Humusschicht entfernt worden war, wurde eine etwa zwei Finger starke Lehmtanne angetroffen. Diese Lehmschicht war von derselben Beschaffenheit und Färbung wie die an verschiedenen Stellen im Hügel gefundenen Lehmklumpen. Dicht unter dieser Lehmschicht, die direkt auf dem Kies ruhte, lagen die völlig zerfallenen Reste eines Skelettes (Tafel II, Abb. 1:h). Die Knochen bildeten eine gelbliche, mehlartige Masse, nur hier und da wurden einige kleine unbestimmbare Reste beobachtet. Die Richtung dieses Skelettes schien dieselbe gewesen zu sein wie die des Steinplattengrabes, also von Osten nach Westen mit dem Kopfe im Westen. Ob die Lage hockend gewesen sei, konnte nicht festgestellt werden. Als Beigabe wurde nur ein Feuersteinmesser angetroffen (Textabb. 2:a).

Da der Kies jetzt erreicht war, wurde nicht tiefer gegraben. Seitwärts, in der nördlichen und östlichen Wand, wurden jedoch Probeeinschnitte gemacht, aber ohne Erfolg. Gefunden wurden nur, etwa in der Höhe der 0-Linie oder vielleicht etwas darunter, einige Tierknochen, ein paar stichbandverzierte und einige unverzierte Scherben (Tafel III, Abb. 4 und 5 oben links; über die Lage im Hügel s. Tafel II, Abb. 1 und 3:i).

Da bei weiterer Grabung die Rüster auf der Spitze des Hügels allzu sehr gefährdet werden konnte, wurde die Arbeit abgebrochen. Der ausgegrabene Schacht wurde wieder zugeworfen, Rasen von einer naheliegenden Wiese abgestochen und darüber gelegt, so daß der Hügel wieder sein ursprüngliches Aussehen bekam. Zuletzt wurde auch der oben erwähnte Stein auf der Spitze des Hügels hochgerichtet.

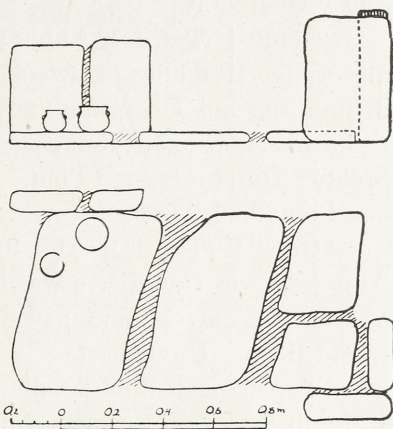


Abb. 3.

Im Folgenden werden die Gräberfunde in derselben Reihenfolge beschrieben, wie sie im Hügel vorkamen, von unten nach oben. Diese Reihenfolge dürfte auch der zeitlichen Folge entsprechen. Die Einzelfunde werden zuletzt behandelt.

Das Grab unter der Lehmtenne (h):

Das in diesem Grabe gefundene Feuersteinmesser ist 9,8 cm lang, 1,7 cm breit, mit scharfen Rändern ohne Dangelung (Textabb. 2: a). Der Lage im Hügel nach muß dieses Grab die älteste Bestattung desselben sein, also älter als das folgende Steinplattengrab. Wahrscheinlich ist es schon bei der Anlage von diesem durch einen kleinen Hügel kenntlich gewesen¹⁾.

Die Steinkiste (g):

Gefäß 1 (Taf. III, Abb. 1): kleine Amphore von plumper Form mit weiter Mündung, schwach eingezogenem Hals und zwei kleinen Schnurösen am Übergang zwischen Hals und Bauch. Farbe: außen hell, rotbraun, innen dunkelgrau. Größenverhältnisse: Höhe 11,5 cm, größter Durchmesser 12 cm, Mündungsweite 10 cm, Durchmesser der Standfläche 6 cm. Unverziert.

Gefäß 2 (Taf. III, Abb. 2): von derselben Form und gleichem Aussehen wie Gefäß 1, etwas kleiner. Höhe 9,2 cm, größter Durchmesser 10,3 cm, Mündungsweite 8,5 cm, Durchmesser der Standfläche 6 cm. Unverziert.

Typologisch dürften diese Gefäße der letzten Entwicklungsstufe der sächsisch-thüringischen Amphoren angehören und sind somit zeitlich am Schluß der jüngeren Steinzeit anzusetzen.

Die Hockerbestattung (d):

Das bei dieser gefundene Gefäß (Taf. III, Abb. 3) hat eine sehr zierliche Form mit auffallend dünnen Wandungen und S-förmig geschweiftem Profil. Höhe 9,8 cm, größter Durchmesser am Umbruch 14 cm, Mündungsweite 12,3 cm, Standfläche etwa 4 cm.

Der Form nach nimmt es eine Zwischenstellung zwischen den Glockenbechern und den Aunjetitzer Gefäßen ein. Für die Zugehörigkeit zu der ersten Gruppe spricht das weiche Profil sowie

¹⁾ Ohne in diesem Zusammenhang auf diese einfache Bestattungsart — Hocker mit nur einem Feuersteinmesser als Beigabe — näher einzugehen, möchte ich auf die Übereinstimmung mit den „Untergräbern“ der jütländischen Einzelgrabkultur hinweisen (S. Müller, Jydske Enkeltgrave. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1898).

das Fehlen von Henkel, für die letztere die im Verhältnis zur Breite niedrige Höhe und die glatte, unverzierte Außenfläche. Ich möchte es aber zu der Glockenbecher-Gruppe rechnen. Daß die niedrige Form nicht unbedingt dagegen spricht, zeigt der von Größler abgebildete Glockenbecher von Unter-Rißdorf¹⁾. Bei diesem ist das Verhältnis zwischen Höhe und Breite fast genau dasselbe wie bei dem Rössener Gefäß, die Verzierung ist aber die für die Glockenbecher typische; dazu ist er in Gesellschaft mit einer Armschutzplatte gefunden. Die in Frage kommenden Aunjetitzer Gefäße, d. h. die abgeklungenen Formen ohne scharfe Bauchkanten, sind meines Wissens ohne Ausnahme mit Henkel versehen und haben oberhalb des Umbruchs einen im allgemeinen sehr deutlich erkennbaren Übergang zwischen Hals und Bauch²⁾.

Das Steinpackungsgrab (b):

Die Scherben dieses Grabes sind an Zahl gering und alle unverziert. Sie erinnern in Farbe und Tonmasse an die Scherben des folgenden Steinpackungsgrabes.

Das Steinpackungsgrab (e):

Aus diesem Grabe wurden etwa hundert größere und kleinere Scherben aufgesammelt, die von mehreren Gefäßen herrühren. Besonders hervorzuheben sind zwei große Randscherben von zwei verschiedenen aber gleichförmigen, weiten und ziemlich tiefen Schalen (Taf. III, Abb. 5 unten). Der Rand ist 3,5 cm hoch, nach außen gebogen, und geht mit einem scharfen Knick in die spitz nach unten zulaufende Wandung über. Der ursprüngliche Randedurchmesser der Schalen wird etwa 30 cm gewesen sein. Die Farbe ist dunkelbraun.

1) Jahresschrift Bd. VIII, 1909, Tafel III, Abb. 32b.

2) Ein Gegenstück zu dem hier besprochenen Gefäß bildet der ebenfalls bei einem Hocker ohne Steinumfassung gefundene Becher von Langendorf bei Weißenfels (jetzt im Besitz der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle). Dieses Gefäß wird im Anschluß an Kossinna der Aunjetitzer Gruppe zugesprochen (Wilcke: „Ein vorgeschichtliches Grab bei Weißenfels.“ Mannus V, 1913, S. 304.) Ich bin aber jedoch aus oben dargestellten Gründen geneigt, auch dieses Gefäß als Glockenbecher zu betrachten. Hier kommt noch hinzu der oben abgeflachte Rand, den ich bei keinem der zahlreichen im Hallischen Museum aufbewahrten Aunjetitzer Gefäßen gefunden habe, der aber ein typisches Merkmal der Glockenbecher ist. Der Schädel des Langendorfer Skelettes hat auch die für die Glockenbecherschädel charakteristische Kurzform.

Eine andere Scherbe, die etwas heller und stark geglättet ist (Taf. III, Abb. 5 oben rechts), hat einen nach außen ladenden Rand mit fazettierter Innenseite; die gewölbte Bauchwandung trägt schmale, schwach angedeutete, horizontale Rillen.

Mit Ausnahme von drei dunkelfarbigen, gut gebrannten Scherben, an deren Außenfläche undeutlich hervortretende, breite Rillen zu sehen sind, sind die übrigen unverziert.

Wie oben erwähnt worden ist, wurden bei diesem Grabe auch zwei Bronzegegenstände, eine kleine Spirale und ein Stück dünner Bronze gefunden.

Die Spirale (Textabb. 2: b) ist aus einem etwa $1\frac{1}{2}$ mm starken Bronzedraht aufgewunden, 2 cm im Durchmesser. Wahrscheinlich ist sie nicht in ihrer ursprünglichen Form erhalten, sondern hat einen Teil eines anderen Gegenstandes gebildet. Man kann hierbei an eine Nadel mit Spiralkopf, eine doppelte Hängespirale oder dergl. denken.

Die ursprüngliche Form und Bestimmung des Bronzeblattes (Textabb. 2: c) ist schwer festzustellen. Es ist 1—2 mm stark und muß von einem flachen Geräte herrühren. Da das Stück keinen verdickten Grad in der Mitte hat, kann es keine Lanzenspitze gewesen sein; eher ist dann anzunehmen, daß es ein Bruchstück eines zweischneidigen Rasiermessers bildet, vielleicht in der Form wie das in einem ähnlichen Grabe auf dem Gräberfelde auf dem Rudolfsplan bei Helmsdorf im Mansfelder Seekreis gefundene.¹⁾

Dieses Grab, wie auch das vorige ist an das Ende der Bronzezeit (Mont. Per. IV—V) zu setzen.

Das Kindergrab (f) im Scheitel des Hügels.

Da bei diesem Grabe keine Beigaben vorhanden waren — daß ein Eberzahn und eine Muschel dabei gefunden wurden, dürfte nur zufällig sein — ist dessen Alter nicht zu bestimmen. Die erhaltenen Holzreste sprechen für ein ziemlich geringes Alter; wahrscheinlich ist das Grab nicht vorgeschichtlich, vielleicht mittelalterlich. Gleich neben dem Hügel wurden nämlich später mehrere ähnliche Gräber ausgegraben, die wahrscheinlich aus derselben Zeit stammen.

Die Einzelfunde:

Einige unverzierte Scherben, die hauptsächlich im oberen Teile des Hügels, in der Nähe der Steinpackungsgräber, gefunden

¹⁾ Jahresschrift Bd. X, 1911, Tafel 13, Abb. 10.

wurden, sind von derselben Art wie die in diesen gefundenen und stammen sicher von ihnen her.

Außer diesen sind im unteren Teil des Hügels noch vier verzierte Scherben angetroffen worden (Tafel III, Abb. 4). Diese tragen die für die stichbandkeramischen Gefäße typische durch Bänder aus parallelen Stichreihen hergestellte Verzierung. Das Vorkommen dieser Scherben in dem Hügel weist darauf hin, daß in der Nähe desselben eine bandkeramische Siedelung lag, und daß die Scherben schon bei der Herrichtung des Hügels in der aufgeworfenen Erde vorhanden waren. Die Scherben dürften also älter sein als der Hügel selbst.

Dasselbe läßt sich auch sagen von einem starken Randscherben mit Tupfenleistenverzierung (Taf. II, Abb. 5 oben links).

Die Fibel (Tafel III, Abb. 6) ist eine sogen. Augenfibel, in der Form fast genau mit der bei Almgren, Nordeuropäische Fibelformen, Tafel 3, Abb. 52 abgebildeten übereinstimmend. Die Oberfläche ist sehr verwittert, jedoch lassen sich einige Merkmale, wenn auch schwach und undeutlich, erkennen. Das Kopfende des Bügels ist mit zwei eingestempelten Doppelkreisen verziert, der Sehnenhaken ist ziemlich breit und mit zwei Einkerbungen versehen; um den Bügel ist eine ovale Scheibe angebracht. Das Fußende trägt ein kaum erkennbares Dreieckornament. Die Nadel fehlt. Die auf dem Bügel befindlichen, wie Verzierung aussehenden, schräg gestellten Striche sind Reste von einem grobfadigen Köpergewebe. Nach den Untersuchungen von Almgren¹⁾ und Kiekebusch²⁾ fällt dieser Typus der Augenfibel in das erste nachchristliche Jahrhundert, und zwar in die erste Hälfte desselben.

Wenn die Erwartungen, die auf den Rössener Hügel gestellt wurden, nicht in dem Maße, wie man gehofft hatte, erfüllt worden sind, hat die Ausgrabung jedoch einige Ergebnisse gehabt, die wenigstens für die örtliche Besiedelungsgeschichte nicht ohne Bedeutung sein dürften.

Vor der Herrichtung des Hügels ist in dessen unmittelbarer Nähe eine bandkeramische Siedelung vorhanden gewesen. Ebenfalls älter dürfte das Grab unter der Lehmtenne sein. Wahrschein-

¹⁾ a. a. O., S. 27 und 31.

²⁾ „Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische.“ Stuttgart 1909, S. 74.

lich war dieses durch eine kleine Erhöhung erkennbar und somit als geweihte Stätte gekennzeichnet. Erst am Ende der jüngeren Steinzeit wurde der Hügel im Zusammenhang mit dem Steinplatten-grabe aufgeworfen und auf demselben der Stein hochgerichtet. Die übrigen Bestattungen sind dann in dem schon vorhandenen Hügel eingegraben worden, zuerst — wohl nicht allzu lange danach — das Glockenbechergrab, und dann — etwa 1000 Jahre später oder mehr — die beiden Steinpackungsgräber. Aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. stammt das der Fibel zugehörige — allerdings nicht gefundene — Grab und zuletzt aus dem Mittelalter (?) das in dem Scheitel des Hügels bestattete Kinderskelett¹⁾.

Nachtrag.

Da der Hügel im Frühjahr 1925 bepflanzt werden sollte, wurde im Februar dieses Jahres eine zweite Untersuchung desselben vorgenommen.

Sowohl an der Nordseite als an der Südseite, winkelrecht gegen den Einschnitt von 1918, wurde je ein Einschnitt von 3—4 m Breite gegen die Mitte gemacht. Das Ergebnis war jedoch gering. Im nördlichen Einschnitt, nicht weit von der Mitte und nur etwa 50 cm unter der Oberfläche, fand sich eine Anhäufung von Steinen, vermutlich die Reste eines bei der Errichtung des Seite 1, Anmerkung 1, erwähnten Kriegerdenkmales zerstörten Steinpackungsgrabes. Im südlichen Einschnitt wurde, etwa 3 m von der Mitte entfernt und 75 cm unter der Oberfläche, ein fast zergangenes Skelett angetroffen; die Lage war gestreckt in ostwestlicher Richtung mit dem Kopf im Westen. Dieses Skelett dürfte gleichzustellen sein mit Kindergrab f und stammt wahrscheinlich aus dem Mittelalter (s. S. 10). Ganz unten im Hügel, in der Nähe der Mitte und direkt über der Kiesschicht lagen mehrere größere Steine dicht zusammengepackt, aber unregelmäßig. Wenn diese von einem Grabe herrühren, muß es schon früh zerstört sein. Eher machten sie aber den Eindruck einer zufälligen Füllung bei der Errichtung des Hügels. Sonstige Funde — Gefäße, Scherben oder andere Artefakte — wurden nirgends beobachtet.

Nach dieser zweiten Untersuchung dürfte es mit Sicherheit festgestellt sein, daß das Steinkistengrab (g) das Zentralgrab darstellt.

¹⁾ Über das Ergebnis der weiteren Ausgrabungen in Rössen siehe Niklasson: „Neuere Ausgrabungen in Rössen“ (Mannus, Bd. XI/XII. S. 309 u. f.).